

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 106 (1980)

Heft: 4

Illustration: [s.n.]

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

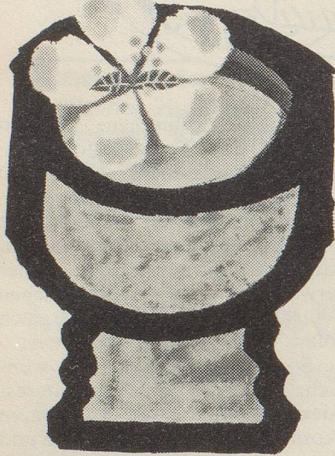
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

endlich auf das eigentliche Thema bringt.

Zur Erklärung meines symbolträchtigen Erlebnisses muss ich zuerst etwas über meine Person sagen: Ich bin eine Hausfrau mit mehr als fünf Jahrzehnten auf dem Buckel und den entsprechenden Jahresringen im Gesicht. Ich bin quasi eine, die man nicht sieht. Wenn zum Beispiel ein Hausierer kommt und auf das Haustürschild blickt, schaut er bald um mich herum und schnieft nach der Madam. Dies ist nur ein Beispiel aus einer langen Liste von Beweisen für mein Nicht-Sein.

Kürzlich fuhr ich zu einer Freundin nach Zürich und ass mit ihr in einem Erstklasshotel an der Bahnhofstrasse. Diese Freundin besitzt einen Hund, dessen Rasse ich mir einfach nicht merke, weil ich im allgemeinen auf Hunde mit dickem Pelz stehe, an denen ich meine Füsse wärmen kann. Dieser Hund aber ist etwas Kleinwindhundartiges, Bluttes, Dauernd-Gekrümmtes und Sanftblickenes.

Als meine Freundin austreten musste, bat sie mich, in der Hotelhalle auf sie zu warten und ihr Hundli zu hüten. So sass ich denn, nicht aufgedonnt, wie Zeit meines langen Lebens,

quasi sauber und geflickt, mit höchstens einem Lichtschimmer der goldbraunen Lampen in meinen frisch gewaschenen Haaren, das Windhundartige zu meinen Füßen. Es legte seinen Kopf auf mein Knie und blickte mit sanften Augen. Alle Leute, die an mir vorbeigingen, schauten wohlgefällig auf das Hundli, das, wie mir langsam dämmerte, ein reinrassiges sein musste. Die Leute blickten auch auf mich – mit einer gewissen Anerkennung. Da fühlte ich mich auf einmal herausgehoben aus meiner Unscheinbarkeit. So machen Hunde Leute.

Ruth L.

Giftgemüse

Entlang der Autobahn pflegen bei uns die Leute Gemüse zu pflanzen. Biologisches? Selbstverständlich!

Nun kam letztthin einer der Hobbygärtner auf eine recht kühne Idee: Er liess seine stolze Ernte prüfen. Das Resultat erfreute ihn wenig: der Giftgehalt des Gemüses lag über dem erlaubten Mass.

Stiegen nun die Gärtner auf die Barrikaden? Verlangten sie die Verlegung ihrer Gärten oder der Autobahn? Nein, denn glücklicherweise gibt es den Familien-gärtnerverein. Dieser alarmierte die Gesundheitskommission, die daraufhin zweite Untersuchungen anstellte. Das Ergebnis war beruhigend: «Das Gemüse entspricht der Norm, wenn es gut gewaschen wird.» So wurden die Familiengärtner besänftigt, ermahnt, ihr Gemüse zu waschen, und man riet ihnen, eher Knollen-gewächse zu pflanzen. Sie mucksten nicht. Wollten sie sich, wollen wir uns nicht warnen lassen?

Agathe

Koexistenz

Es ist zum Lachen, sagt mir mein Gewissen, wie es dir immer wieder gelingt, dich selbst zu überlisten. Nein, es ist eher zum Weinen! Nach einem Wochenende, für das du dir so viel vor-genommen hast, ist das Ergebnis deiner Aktivitäten gleich Null. Ausser einem unüberblickbaren Berg von schmutzigem Geschirr, der sich in der Küche erhebt, hast du nichts zustande gebracht. Schäme dich, Barbara!

Ich wage es, mein ach so pflichtbewusstes Alter ego darauf hinzuweisen, dass ich immerhin die beiden Kisten, die von der letzten Züglete her seit einem halben Jahr in einer Wohnzimmerecke standen, endlich geleert habe. (Bei dieser Gelegenheit entdeckte ich mit Schrecken, wie

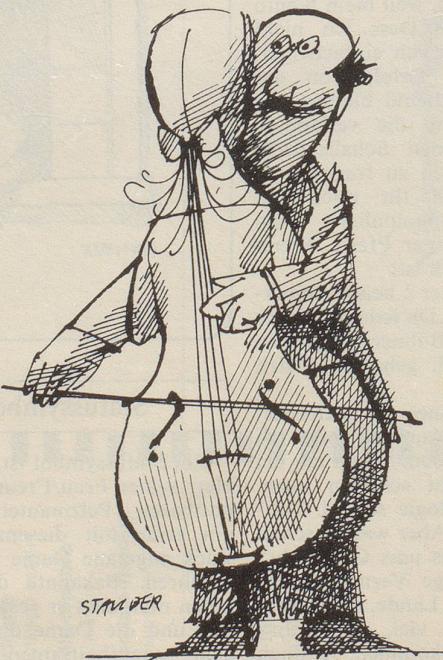
viel unnützes Zeug ich aus meiner früheren Wohnung mitgeschleppt hatte, und ich warf es – fein säuberlich geordnet – in den Abfall-eimer...) Ist das etwa nicht gearbeitet? Zudem habe ich in meinem Büchergestell aufgeräumt, nachdem ich wochen-, wenn nicht monatelang, nach dem Band «Flûte de Jade» gesucht hatte, den ich dann überraschenderweise in einer alten Handtasche wieder-fand... In dieser Tasche kam auch das kleine, mir so liebe Plakat zum Vorschein, auf dem geschrieben steht «Bei mir herrscht Ordnung – ein Griff, und die Sucherei geht los», das ich mit verwandschaftlichen Gefühlen sogleich aufhängte. Und sonst? fragt bohrend mein Gewissen, was sonst noch?

Bitte, hebe ich zu meiner Rechtfertigung an, du weisst es genau, du warst ja an diesem Debakel beteiligt, oder nicht? Als ich am Freitag von der Arbeit kam, wollte ich wirklich gleich anfangen, wollte in den Keller gehen und meine alten Vorhänge holen, ich wollte tatsächlich sehen, ob sie ohne Änderung hier angebracht werden könnten. Aber dann hattest du einen solchen Bärenhunger, dass ich nicht anders konnte als dir diese Spiegeleier braten, von de-

nen du nachher behauptetest, sie lägen dir schwer im Magen. Und als du nach einem Schnaps zur Verdauung verlangtest, wurde ich dein Trinkgenosse. Als du zu singen anfingst, war es sowieso zu spät, um in den Keller zu gehen. Uebrigens kann ich nichts dafür, dass du dich am Samstag verschlafen hast!

Das ist keine Entschuldigung, herrscht mich mein Gewissen an. Wenn du nicht so viel Zeit beim Einkaufen vertrödelt hättest, wären die Vorhänge jetzt am Fenster. Und dein neuer Jupe wäre auch kürzer gemacht worden! Und du hättest deine Spanisch-wörter gelernt! Und du hättest diesen Artikel geschrieben, den du seit drei Wochen hast schrei-ben wollen! Und überhaupt!

Was heisst das: und über-haupt? donnere ich. Vorhänge! Spanischwörter! Lächerlich! Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ich meinen Photo-apparat genommen und wäre los-gefahren. Bei dem schönen Wetter hätte ich einen langen Spa-ziergang gemacht, und dabei wäre mir sicher eine glänzende Idee für diesen Artikel gekom-men. Aber nein: Du willst ja immer produktiv sein, du hast ja keine Ruhe, wenn du nicht alles auf den Kopf stellen kannst. Ich



muss dir ehrlich sagen: Es ist nicht leicht, mir dir zu leben!

Mit DIR auch nicht, kommt es wie aus der Kanone geschossen zurück.

Mein Alter ego zieht sich, unwillig vor sich hin brummend, ins Badezimmer zurück. Und du, rufe ich, hinterherlaufend, was machst denn du? Hockst dich in die Badewanne und überlässt das Geschirrwaschen mir! Schäme dich, Barbara, ich hätte von dir etwas mehr Sinn für Zusammenarbeit erwartet!

Während es im Badezimmer fröhlich plätschert, stehe ich in der Küche und mache mich hinter den Abwasch, innerlich fluchend, mit rotem Kopf. Man hat's nicht leicht auf dieser Welt, wirklich nicht. Nicht nur, dass man mit einem solchen Ekel von Gewissen in der gleichen Wohnung leben muss, nein, es denkt mit dem gleichen Kopf, atmet mit der gleichen Lunge, und das gleiche Herz pumpt Blut durch meine, unsere Adern. Wie sollen wir auf eine friedlichere Welt hoffen, wenn die Koexistenz mit uns selbst schon so schwierig sein kann?

Entmutigt, deprimiert, mit einem mal todmüde, überlasse ich das Geschirr ungewaschen seinem Schicksal, ignoriere das Jauchzen aus der Badewanne und lege mich zu Bett – mitten am Tag. Morgen werde ich die Vorhänge lernen, die Spanischwörter aus dem Keller holen und mich ganz furchtbar nützlich machen ... oder übermorgen, vielleicht?

Barbara

Hysterisch

Mit diesem erhabenden Eigenschaftswort wurde ich kürzlich bedacht. Das passiert mir meistens, wenn ich etwas, das sich später als richtig erweist, durchsetze (ohne Tränen und Geschrei!). Bedenklich scheint mir, wie leicht und unüberlegt «Mann» eine Frau so charakterisiert. Männer werden allenfalls unbereitschaft oder jähzornig genannt, wobei man ihnen diese Schwächen sogar bis zu einem gewissen Grad zubilligt. Frauen aber, die seit Jahrhunderten gleiche Rechte verlangen und darin ernstgenommen werden wollen, gelten – mit zu wenigen Ausnahmen – als hysterisch.

Nun suche ich nach Situationen, in denen sich Männer meiner Meinung nach «hysterisch» verhalten: Im Wahlkampf geschieht es beispielsweise, oder wenn sie sich von einer Frau unterschätzt, beleidigt, nicht für voll genommen fühlen. Diejenigen, die sich lautstark, gefühlsbetont, mit seltsamen Argumenten fechtend, gegen das neue

Ehrengesetz stellen, sind zweifellos hysterisch. Sie verlangen meist, dass sich die Ehefrau im Hintergrund hält, die Fäden der Marionetten möglichst unsicht-, unhör-, unspürbar, kurz: unmerklich zieht. Durch diplomatische Zurückhaltung habe sie stets genug erreicht. Sie soll außerdem ihrem Gatten eine Stütze sein, ihm das Gefühl der Wichtigkeit geben. Kein Wunder, dass viele Frauen sagen: «Umgekehrt ist auch gefahren!»

Mir ist diese Art von «Diplomatie» zuwider. Ich wünsche eine ehrliche, offene, partnerschaftliche Zusammenarbeit.

Den genannten, liebevoll angewandten Begriff lässt uns vergessen – oder gleichmäßig für beide Geschlechter einsetzen! Susann

Das Vermächtnis

Im Brief, den unsere Mutter vor ihrem Tod an uns Kinder richtete, steht folgender Satz: «Haltet zusammen und lasst keines fallen. Das Leben ist so kurz.» Ich kann nicht behaupten, dass alle von uns dieser Empfehlung jederzeit vorbildlich nachgelebt haben. Je älter wir werden, desto näher rücken aber wenigstens drei von uns Kindern zusammen. Wenn ich bedenke, wieviel mir von klein auf meine Geschwister bedeutet haben, tun mir jene leid, die allein bleiben.

Kürzlich starb der Vater einer meiner Hausgenossinnen. Die alte Mutter verlor in ihrem Kummer den Kopf und wohnte daher eine Zeitlang bei meiner Nachbarin. Dann lösten sich die verschiedenen Geschwister ab in der Betreuung ihrer Mama. Das einzige Töchterchen meiner Hausgenossin sagte damals nachdenklich zu seiner Mutter: «Ich muss dies alles einmal ganz allein tun.»

In einem anderen Stock unseres Hauses wohnt ein jüngeres Ehepaar mit einem zehnjährigen Sohn, einem aufgeweckten, altklugen Knaben. Er besitzt einige Meerschweinchen; vor einem halben Jahr kam ein Büsi dazu, und weil der Bub immer noch nicht zufrieden war, hat er nun auch noch ein Hündchen erhalten. In allen Spiel- und Sportvereinen macht er mit. Was er aber am dringendsten nötig hätte, wäre ein Bruder oder eine Schwester, um nach Herzenslust raufen und sich versöhnen zu können.

Ich bin mir durchaus bewusst, dass sich in mancher Familie mit einem Kind weiterer Nachwuchs nicht eingestellt hat. Oftter ist jedoch der Wunsch der Eltern, aus dem einzigen Sprössling ein Glückskind zu machen, entscheidend für die Zahl der Nachkommen. Die ganze Aufmerksamkeit wird dem Einzelkind zugewendet. Mit niemandem soll es teilen müssen. Es soll einmal besonders gut leben. Dabei bleibt trotz der vielen mate-

riellen Vorteile ein Winkel seines Herzens trostlos leer.

Es überrascht mich immer wieder, wie viele Eltern überhaupt nicht daran denken, dass ihr Kind nach ihrem Tod – wer weiß schon, wann er eintritt? – allein dasteht. Das grösste Geschenk, das sie einem Kind hinterlassen können, sind Geschwister.

Isabella

Echo aus dem Leserkreis

Humorvolle Wärme (Nebelspalter Nr. 51/52)

Liebe Ilse

Wie gut, dass Dein Christkind keine reale Gestalt ist! Stell Dir vor, es würde Deine Wünsche erfüllen! Worüber wolltest Du dann noch schreiben, wenn infolge der geschenkten Toleranz Deine Lieblingsthemen weitgehend entfielen, so da sind: die böse Armee, die zum Himmel schreiende sozialen Misstände in der Schweiz, die lächerliche Heimatliebe des Durchschnittsbürgers, die dummen Frauen, die trotz Emanzipation immer noch ihre Männer mit Freude bedienen?

Bei vorauszusehendem Versagen Deines Christkinds wünsche ich Dir für 1980, dass Deine Leitartikel, bei aller Freiheit der Meinungsäußerung, etwas weniger den bissigen Angriffscharakter Deiner Ideologie tragen, sondern etwas mehr humorvolle Wärme verbreiten mögen.

Anne-Marie

